

2020

Aus dem Buch des Lebens: Zum Status der Philologie bei Benjamin und Gramsci / From the Book of Life: Walter Benjamin's and Antonio Gramsci's Philological Methods

Jan Loheit

Follow this and additional works at: <https://ro.uow.edu.au/gramsci>

Recommended Citation

Loheit, Jan, Aus dem Buch des Lebens: Zum Status der Philologie bei Benjamin und Gramsci / From the Book of Life: Walter Benjamin's and Antonio Gramsci's Philological Methods, *International Gramsci Journal*, 3(4), 2020, 122-139.

Available at: <https://ro.uow.edu.au/gramsci/vol3/iss4/11>

Aus dem Buch des Lebens: Zum Status der Philologie bei Benjamin und Gramsci / From the Book of Life: Walter Benjamin's and Antonio Gramsci's Philological Methods

Abstract

For Antonio Gramsci and Walter Benjamin, whose texts from the time of the fascist terror in Europe are still widely discussed, philology was an indispensable instrument of their criticism. Philological criticism, which gained a political and epistemological dimension in their works, plays a crucial role in their analyses of fascism, questions of historiography and their examinations of Marxism. The writings that emerged during this period, Gramsci's Prison Notebooks and Benjamin's Arcades Project, are known to have remained fragments. In this article, the focus is on the philological impulse on which these writings were based and which, as will be shown, corresponded to a specific structure of thought in which matter and method tend to fuse.

Keywords

Gramsci, Benjamin, Labriola, Korsch, Living Philology, Criticism, Hegemony

Aus dem Buch des Lebens: Zum Status der Philologie bei Benjamin und Gramsci

Jan Loheit

I.

Im Sommer 1924, als Walter Benjamin auf Capri durch die Bekanntschaft mit Asja Lacis zum ersten Mal „intensive Einsicht in die Aktualität eines radikalen Kommunismus“ gewann (an Scholem, 7.7.1924, GGB I: 351), wurde Antonio Gramsci in Rom zum Generalsekretär der KPI gewählt. Angesichts der nach dem Wahlsieg des nationalen Blocks entstandenen Übermacht der faschistischen Bewegung, deren Terror der letzten Jahre die sozialistischen Gewerkschaften und ländlichen Kooperativen zerstört hatte, versuchte Gramsci, ein neues antifaschistisches Bündnis zu schmieden und der zunehmenden Fraktionierung der eigenen, durch eine Reihe von Verhaftungen zusätzlich geschwächten Partei Einheit zu gebieten. Die Zeichen schienen günstig zu stehen, nachdem sich in Folge der Matteotti-Affäre¹ die faschistische Repressionspolitik für kurze Zeit mäßigte. „Der Faschismus bricht auseinander“, glaubte Gramsci im August 1924, „er scheint irrsinnig geworden zu sein und nicht mehr das politische Maß zu finden. Alles lehnt sich gegen ihn auf.“ (an Julia Schucht, 28.8.1924, *Briefe*: 223) Doch gerade das Gegenteil sollte sich als wahr erweisen. Die Krise, die ihn beinahe das Amt gekostet hätte, nutzte Mussolini, um die Grundlagen eines totalitären Staates zu schaffen.

„Allzugut ists mir in Florenz mit dem Faschismus geworden“, schrieb Benjamin nur wenige Monate später seinem Freund Gerhard Scholem. „Es gab, in den paar Tagen meines Hierseins, nicht weniger als drei Festtage mit größter Machtentfaltung.“ Benjamin, dessen italienische Reise ihn auch durch Rom und

¹ Am 10. Juni 1924 wurde der Generalsekretär der PSU, Giacomo Matteotti, der im April gegen Wahlfälschungen protestierte, von Mitgliedern der faschistischen Miliz entführt. Zwei Monate später wurde seine Leiche entdeckt. „In den ersten Tagen nach der Matteotti-Affäre, als auf den Straßen nicht mehr ein einziges faschistisches Abzeichen in den Knopflöchern der Passanten zu sehen war, hatte Gramsci dem ‚Komitee der 16‘ (einer Art Exekutiv Ausschuss des ‚Aventino‘) vorgeschlagen, den politischen Generalstreik auszurufen.“ (Fiori 1979: 162) Gramsci scheiterte mit seinem Antrag.

Neapel geführt hatte, gewann einen ähnlichen Eindruck in Perugia: „auch da sehr großes Aufgebot – Vereidigung der Miliz der Faschisten auf den König - kurz: wenn ich anstatt Leser der *Action Française* zu sein ihr italienischer Korrespondent wäre, hätte ich nicht anders disponieren können.“ (An Scholem, 12.10.-5.11.1924, BGB I: 364f.) Nur zwei Jahre später mehrten sich die Zeichen einer autoritären Wende in ganz Europa. In Polen setzte sich Józef Pilsudski im Maiputsch an die Spitze des Staates, während eine Militärrevolte in Portugal Gomes da Costa zum Ministerpräsidenten machte, auf den nur wenig später Óscar Carmona folgte; in Belgien ließ sich, wie Carmona in Portugal, König Albert I. vom Parlament diktatorische Befugnisse übertragen, und in Lettland, der Heimat von Asja Lacis, putschte sich Antanas Smetona nach dem Vorbild des italienischen Faschismus an die Macht (vgl. Gumbrecht 1997: 385). Auch in Österreich hatten sich tiefe Risse aufgetan: „Große bewaffnete Milizen, meist unter der Landbevölkerung rekrutiert und aufgestellt für die Aufgabe, die gefährdeten und umstrittenen Grenzen Österreichs zu verteidigen, [...] waren nicht nur nationalistisch, zutiefst katholisch und antisemitisch gefärbt, sondern auch erbitterte Gegner der in ihren Augen sozialistischen Herrschaft des ‚Roten Wien‘.“ (Kershaw 2016: 190f.) Unterdes radikalisierte sich in Deutschland Hitlers paramilitärische Sturmabteilung, der unter der Führung Franz von Pfeffers alle weiteren Kampfverbände der NSDAP unterstellt wurden. Und in der Sowjetunion, die so große Hoffnungen auf eine geschichtliche Alternative auf sich zog, spitzte sich, kaum zwei Jahre nach Lenins Tod, der Kampf zwischen der Mehrheit des Zentralkomitees und der Vereinigten Opposition zu.

Auch wenn Leo Trotzki, Lew Kamenew und Grigori Sinowjew noch im Frühsommer hoffen konnten, Stalin in die Schranken zu weisen (vgl. Hildermeier 2016: 23), hatte ihr Konzept der permanenten Revolution über kurz oder lang keine Aussicht, verwirklicht werden zu können. Gramsci stand in dieser Frage auf dem Standpunkt der Trotzki-Gegner. Aber ihn beunruhigte die Art und Weise, in der die Auseinandersetzung geführt wurde, besonders, da er negative „Auswirkungen einer Spaltung der Führungsgruppe der KPdSU auf die internationale revolutionäre Bewegung“ befürchten musste, „die zur gleichen Zeit, vor allem in Italien, ums nackte Überleben kämpfte“ (Fiori 1979: 197).

Vergeblich protestierte Gramsci gegen die vom ZK getroffenen Maßnahmen. Trotzki und Kamenew wurden aus dem Politbüro entfernt. An die Stelle Sinowjews, des Vorsitzenden der Komintern, trat der bis dahin wichtigste Fürsprecher Stalins, Nikolai Bucharin. In dieser Zeit der Machtkämpfe und ihrer wechselvollen Entwicklung – Sinowjew und Kamenew, die sich bald gegen Trotzki wandten, wurden wenig später wieder in die Partei aufgenommen – reiste Benjamin nach Moskau, um die Frau zu besuchen, die ihn auf Capri so tief beeindruckt hatte.² Nachdem seine Begegnung mit Lacis und die Begeisterung für die „Praxis eines neuen Materialismus“ zwei Jahre zuvor eine „Erweiterung und ‚Profanierung‘ des Gegenstandsbereiches seiner Arbeiten“ bewirkt hatte, stand nun auch die für Benjamins späteren, in der *Kreatur* veröffentlichten Moskau-Aufsatz entscheidende „Entwicklung des Städtebilds“ im Zeichen einer neuen Arbeitsweise, die über die traditionellen „Gegenstände der Philologie“ hinauswies (Adler 2018: 86). Sein Interesse an der Russischen Revolution führte zu einer gesteigerten Aufmerksamkeit für die gesellschaftlichen Umbrüche der Gegenwart. Sie bildeten den Horizont, in dem sich die Frage der Geschichtlichkeit seiner Gegenstände – im Sinn ihrer historischen Materialität – zu stellen begann. Doch das bedeutete keine Abwendung von den Methoden der Philologie. Im Gegenteil, die Philologie sollte Benjamin, wie er im Konvolut seiner Passagenarbeit festhielt, in dieser Hinwendung zum historischen Materialismus als eine „Grundwissenschaft“ dienen. Die „große Philologie“, die überschreiten sollte, was mit der traditionellen Textkritik zu gewinnen war, konnte für ihn „nur vom Marxismus geübt werden“ (N11,6, GS V: 596).

Gramsci, der im November 1926 verhaftet wurde, nachdem Mussolini in einem Staatsstreich das italienische Parlament entmachtete und die Abgeordneten faktisch ihrer Immunität beraubte, war ähnlicher Überzeugung. In seinen Gefängnisheften, die er seit Januar 1929 führen konnte, plädierte Gramsci für eine „lebendige Philologie“, ausgestattet mit einem „kritischen ‚Inventar‘ aller Fragen, die vom Marxismus aufgeworfen worden sind:

² „In November Benjamin learned that Asja Lacis had collapsed in Moscow; it remains unclear whether this was due to a psychological disorder or a neurological one. He rushed to her side and arrived in Moscow on December 6. Although Lacis’s breakdown provided the immediate catalyst, Benjamin’s visit to Russia was motivated in the end by several complementary factors, personal, political, and professional.“ (Eiland u. Jennings 2014: 267).

Material, Hypothesen, Lösungsversuche usw.“ (Gef: H. 4, §9, 470)³ Die Philologie bildete für Gramsci und Benjamin in dieser Zeit der Brüche ein Instrument der Kritik, das sie sowohl in ihren Faschismusanalysen als auch in Fragen der Geschichtsschreibung und in ihrer Auseinandersetzung mit dem Marxismus zum Einsatz brachten. Beide Unternehmungen, Gramscis Gefängnishefte und Benjamins Passagenarbeit, sind bekanntlich Fragmente geblieben.⁴ Im Folgenden gilt das Hauptaugenmerk dem philologischen Grundimpuls, der ihnen zugrunde lag und, wie ich zeigen möchte, mit einer spezifischen Denkstruktur korrespondierte.

II

Gramsci und Benjamin teilten das Schicksal, dass sie, ganz im Gegensatz zu ihrer späteren Wirkung, zu ihren Lebzeiten über einen engeren Kreis hinaus kaum bekannt waren. Gramsci war „für die meisten Menschen, selbst für Kommunisten, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs kaum mehr als ein Name“ (Hobsbawm 2012: 284), ganz zu schweigen von Benjamin, der - im Unterschied zu Gramsci - von Beginn an und aller zeitweisen Bemühungen zum Trotz ein Intellektueller ohne politischen Aktionsradius war. Das französische Exil drohte, die Wirkungsmöglichkeiten vollends einzuschränken. Darüber war sich Benjamin, dem sich im Sommer 1932 in Deutschland alle Publikationsmöglichkeiten zu verschließen begannen, schnell im Klaren: „Bei aller Fühlung, die ich mit der Materie jenes sprachlichen Lebens habe, ist der Standort, von welchem aus ich an die Dinge gehe, viel zu weit vorgeschoben, um dort noch in den Blickkreis eines Publikums zu fallen.“ (An Scholem, 10.12.1932, BGB IV: 149) Gramsci war zu diesem Zeitpunkt bereits nicht nur durch die Haft von der Außenwelt abgeschnitten, sondern geriet mit seiner Kritik an der Stalinisierung der KPI selbst unter seinen Mitgefangenen zunehmend in Isolation. Unter diesen Umständen gewann die Arbeit am Text eine

³ „Sarebbe utilissimo un ‘inventario’ critico di tutte le quistioni che sono state sollevate dal marxismo: materiale, ipotesi, tentativi di soluzione ecc.“ (Q.: 432).

⁴ Für Joseph Buttigieg ist der „Fragmentcharakter“ von Gramscis Gefängnisheften „zumindst teilweise der ‚philologischen‘ Methode ihrer Komposition geschuldet“ (1991: 25). Analog hat Irving Wohlfarth davon gesprochen, das Fragmentarische der Passagenarbeit sei ein Zug, der im Rückblick alle Schriften Benjamins kennzeichnet, insofern sie „als die versprengten Bruchstücke eines einzigen, werdenden, in ständigem Umbruch begriffenen Werks“ aufgefasst werden können, das ein „viel dichteres und zugleich lockeres Gewebe darstellt als das ‚Spinnennetz‘ (I, 207) philosophischer Systeme“ (Wohlfarth 2011: 252).

existenzielle Bedeutung. Galten Gramscis Texte vor der Haft neben seinen Theater- und Literaturkritiken noch vor allem tagespolitischen Interventionen, verwandelte sich nun die unmittelbare Funktion seines Schreibens: „Das Sichzusammennehmen im Geistigen verlangte nach der Schriftform. [...] Gramsci musste schreiben, um zu überleben.“ (Haug 2006: 159) Aus dem quälenden Bedürfnis, „etwas *für ewig*“ zu machen und sein „inneres Leben auf einen Punkt“ auszurichten (an Schucht, 19.3.1927, GGB II: 92)⁵, gingen die Gefängnishefte hervor. Als Benjamin 1933 vor dem deutschen Faschismus floh, versenkte er sich unter den prekären Bedingungen des Pariser Emigrationslebens in die Stoffmassen seiner Passagenarbeit.

Die Passagenarbeit, die Benjamin 1927 begann, sollte „sein eigenes bisheriges Denken samt den Prioritäten der damaligen und heutigen Intelligenz auf die Probe“ stellen (Wohlfarth 2011: 252). Sein Materialstudium verband er mit dem Ziel, die philologische Detailarbeit, die das ephemere Einzelmoment in Augenschein nimmt, mit der historisch-materialistischen Geschichtsschreibung zu vereinen. Von nun an kreisten nahezu alle Texte „um die halb verdeckte Sonne der Passagenarbeit“, die ihn nicht nur zwang, „sich in Reichweite der Bibliotheque Nationale aufzuhalten“, sondern wohl auch den entscheidenden Hinderungsgrund bildete, „Paris rechtzeitig zu verlassen“, bevor die Nazis einmarschieren sollten (Wohlfarth 2011: 252f.). Die Stoffsammlungen, die Benjamin noch in der Berliner Staatsbibliothek anzulegen begann und nun in der Pariser Nationalbibliothek erweiterte, umfassen eine kaum überschaubare Vielzahl von Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts. Gramsci dagegen, der nur Zugang zur Gefängnisbibliothek hatte und für alles Weitere darauf angewiesen war, dass ihn seine Schwägerin Tanja Schucht mit Literatur versorgte, musste oft aus dem Gedächtnis zitieren. Es sei möglich, schrieb Gramsci, dass seine Notizen „Ungenauigkeiten, falsche Annäherungen, Anachronismen enthalten“, ja, dass „sich gerade das Gegenteil des Geschriebenen als wahr herausstellen könnte“, da er nicht alle Bücher zur Hand hatte (Gef: H.11, 1367)⁶. Für jemanden, der wie

⁵ „bisognerebbe far qualcosa *für ewig* [...]. Insomma, vorrei [...] occuparmi intensamente e sistematicamente di qualche soggetto che mi assorbisse e centralizzasse la mia vita interiore.“ (LC: 35).

⁶ „Le note contenute in questo quaderno [...] contengono certamente inesattezze, falsi accostamenti, anacronismi. Scritte senza aver presenti i libri cui si accenna, è possibile che

Gramsci „die Gewohnheit der strengen philologischen Disziplin“ pflegte und dadurch ein „Übermaß an methodischen Zweifeln“ hatte, musste diese Situation unerträglich sein (an Schucht, 3.8.1931, GGB III: 107)⁷. Aber Gramscis Philologie war – ähnlich wie diejenige Benjamins – keine bloße Buchwissenschaft. Ihr methodischer Zweck reichte darüber hinaus. Doch was konnte es heißen, von einer Philologie zu sprechen, die einzig vom Marxismus geübt werden konnte?

Auch für Marxisten musste es verrückt klingen, die Philologie, die sich als Wissenschaft der schriftlichen Überlieferung, der Literaturen und Sprachen über Jahrhunderte hinweg geformt hatte, als eine marxistische Grundwissenschaft in den Dienst zu nehmen. Karl Korsch, der neben Brecht und Lukács vielleicht den wichtigsten marxistischen Einfluss auf Benjamin ausüben sollte⁸, befand die Absicht, eine „besondere marxistische ‚Philologie‘“, zu gründen, für ebenso abwegig wie das Vorhaben, „eine neue, ‚marxistische‘ Mathematik“ erfinden zu wollen (1922: 169). Für ihn bedurfte die marxistische Kritik der politischen Ökonomie keiner Ergänzung, auch wenn ihm die Versuche, ihr eine Staats- und Rechtslehre beizustellen, schon weniger absurd vorgekommen waren. Für nötig befand er weder das eine noch das andere. Ähnlich urteilte der von Korsch verehrte Lehrer Gramscis, Antonio Labriola, wenn er die „Einseitigkeit“ der Philologie betonte, die sie für ihn als eine ‚Grundwissenschaft‘ ausschließen musste. Allerdings hob Labriola hervor, dass die Philologie, im Sinn einer textkritischen Spezialdisziplin, ein für die Geschichtswissenschaft unverzichtbares Hilfsmittel darstellt, denn immerhin konnte sie, zusammen mit anderen Disziplinen, dazu dienen, „die Beobachtungsmittel zu verfeinern“, Materialien zu sammeln und spezifische Methoden zu entwickeln, die „alle unerlässlich“ sind, „wenn wir auch nur irgendeinen Teil der Vergangenheit

dopo il controllo, debbano essere radicalmente corrette perché proprio il contrario di ciò che è scritto risulti vero.“ (Q.: 1365).

⁷ „l’abito di severa disciplina filologica [...] mi ha dato un’eccessiva, forse, provvista di scrupoli metodici.“

⁸ Howard Eiland und Michael W. Jennings sehen in Benjamins Bekanntschaft mit Korsch einen entscheidenden Wendepunkt einsetzen, der Benjamins Verhältnis zum Marxismus betraf: „never a dedicated student of Marx’s own writings, Benjamin was introduced to an advanced understanding of Marxism through his reading of Korsch. *Marxism and Philosophy* is one of the more often-cited works in the *Arcades Project*, and it played a significant role in Benjamin’s political stance generally“ (Eiland u. Jennings 2014: 465). Zu den Spuren, die Korsch in Benjamins Passagenarbeit hinterlassen hat, vgl. Loheit 2019.

rekonstruieren wollen“ (1896: 116). Doch erst der historische Materialismus erlaube, „Geschichtsbücher“ zu schreiben, „die nicht so vage und verschwommen sind wie die, welche die nur philologisch geschulten Schriftsteller mit all ihrer Gelehrsamkeit normalerweise zustande bringen“ (1897: 178). Die Kritik richtete sich gegen die politisch-ideologische Formation des ideengeschichtlich grundierten Entwicklungsdenkens, das die bürgerliche Historiographie dominierte. Labriola forderte, mit dem „methodischen Irrtum“ Schluss zu machen, die Geschichte der Literatur oder die Geschichte der Philosophie in „selbstständige Dinge“ zu verwandeln. Das rein philologische Interesse verführt schließlich dazu, „die Dichter, die Redner und die Philosophen der verschiedenen Epochen“ von der Welt, in der sie lebten, zu isolieren und in „jene eigenständige Reihenfolge“ eintreten zu lassen, die „ein in gelehrter Zusammenstellung sorgfältig redigiertes Register bietet“ (1897: 244f.).

Die trockene Gelehrsamkeit, die der traditionellen Philologie anhaftete, war auch Gramsci zuwider: „wer liest Dante mit Liebe? Die vertrottelten Professoren, die aus Dichtern oder Schriftstellern eine Religion machen und befremdliche philologische Riten zelebrieren.“ (An Schucht, 1.6.1931, GGB I: 97)^{9,10} Die Philologie hat für ihn, nicht anders als für Labriola, zunächst einen rein instrumentellen Wert. Wie Korsch vergleicht er sie mit der Funktion, die den „mathematischen Wissenschaften“ und der formalen Logik zukommt. Aber so, wie die „Arbeitsinstrumente und -werkzeuge einen eigenen Wert und eine eigene Bedeutung besitzen“, so haben auch die Instrumente der Philologie eine „eigene Geschichte“ und können „angereichert“ werden (Gef: H.11, §42, 1452)¹¹. Gramsci geht es, die eigenen Methoden reflektierend, zunehmend darum, „die Sphäre der Philologie, wie sie traditionell verstanden wird, [zu] erweitern“, und zwar durch eine

⁹ „chi legge Dante con amore? I professori rimminchioniti che si fanno delle religioni di un qualche poeta o scrittore e ne celebrano degli strani riti filologici.“ (LC: 153).

¹⁰ Vgl. Benjamins Kritik an der „kulturgeschichtlichen Anschauungsart“, die er mit den Neukantianern Heinrich Rickert und Wilhelm Windelband verband und als „Laiendienst an einem Kult“ zurückwies, „in dem die ‚ewigen Werte‘ nach einem synkretistischen Ritus zelebriert werden“ (1931, GS III: 285f).

¹¹ „Una funzione analoga è quella delle scienze matematiche. Concepita come valore strumentale, la logica formale ha un suo significato e un suo contenuto [...] così come hanno un loro valore e un loro significato gli strumenti e gli utensili da lavoro. [...] Così la logica formale ha un suo sviluppo, una sua storia, ecc.; può essere insegnata, arricchita ecc.“ (Q.: 1461).

„empirische Zusammenstellung praktischer Beobachtungen“, der die Funktion eines Leitfadens zukommen sollte (Gef: H.11, §25, 1423)¹². Das Wort „Philologie“ erhält dabei den Status einer Metapher, die für die Nähe zum Material, für intellektuelle Gewissenhaftigkeit und Kohärenzbildung steht. Aber im Unterschied zu Benjamin verlangte die Arbeitsweise, die Gramsci mit seinem „absoluten Historizismus“ verband, „sich von jedem Überrest von Transzendenz und Theologie auch noch in ihrer letzten spekulativen Verkörperung“ zu befreien (Gef: H.10I, §8, 1240ff)¹³. Für Benjamin aber verbot es sich, die Geschichte „grundsätzlich atheologisch zu begreifen“, wengleich sie auch nicht „in unmittelbar theologischen Begriffen“ geschrieben werden dürfe (N8,1, GS V: 589). Dazu fügt sich der berühmte Satz: „Mein Denken verhält sich zur Theologie wie das Löschblatt zur Tinte. Es ist ganz von ihr vollgesogen. Ginge es aber nach dem Löschblatt, so würde nichts was geschrieben ist, übrig bleiben.“ (N7a,8, GS V: 588).

III

Benjamin hielt die Theologie vor allem dort für zuständig, wo der „Text den absoluten historischen Gegenstand“ bildet, die philologischen Gegenstände und ihre „Fixiertheit“ aber konfrontierte er mit der „ungemeine[n] Flüchtigkeit des historischen Gegenstands“, der im Text nicht aufgeht (GS V: 1251). Der „Kommentar zu einer Wirklichkeit“, den Benjamin geben wollte, verlangte schließlich „eine ganz andere Methode als der zu einem Text“ (O⁰,9, GS V: 580), wenn auch die „Rede vom Buch der Natur“ darauf hinweist, „dass man das Wirkliche wie einen Text lesen kann“ (N4,2, GS V: 580). Susan Buck-Morss hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Absicht, die Wirklichkeit *wie* einen Text zu lesen, die Erkenntnis ihrer Differenz voraussetzt. Der metaphysische Anspruch, den Benjamin formulierte, weist für sie auf die philosophische Problematik, die seine Arbeiten von Beginn an durchzog (Buck-Morss 1993: 292). Aber die „geschichtsphilosophischen Kategorien“, mit denen Benjamin auch nach seiner ‚materialistischen Wende‘ operierte, mussten für ihn, aufgeklärt durch den historischen Materialismus, „allesamt auf den

¹² „[allargare] la sfera della filologia come è intesa tradizionalmente [di] una compilazione empirica di osservazioni pratiche“ (Q.: 1429).

¹³ „[liberarsi] da ogni residuo di trascendenza e di teologia anche nella loro ultima incarnazione speculativa“ (Q.: 1226).

Indifferenzpunkt“ getrieben werden: „Keine geschichtliche Kategorie ohne ihre naturale Substanz, keine naturale ohne ihre geschichtliche Filterung.“ (0°, 80, GS V: 1034)

Auf den ersten Blick scheint Benjamins Absicht, etwas zu schaffen, das Rolf Tiedemann im Rückblick als „materiale Geschichtsphilosophie des neunzehnten Jahrhunderts“ bezeichnet hat (GS V: 11), mit Gramscis Projekt unvereinbar. Gramsci befand sich im erklärten Gegensatz zu jeder Art von Geschichtsphilosophie. Benjamins „Probe auf das Exempel“, „wie weit man in geschichtsphilosophischen Zusammenhängen konkret sein kann“ (an Scholem, 23.4.1928, BGB III: 386), wäre für ihn wohl ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Nicht auszuschließen ist, dass Benjamin selbst, wie die Herausgeber seiner Schriften vermutet haben, größer werdende Zweifel an einer geschichtsphilosophischen Konstruktion hatte, die dem eigenen, historisch-materialistischen Maßstab entsprochen hätte. Doch der Kritikcharakter, den seine späten Schriften tragen, zeigt wesentliche Züge einer theoretischen Grammatik, auf die auch Gramsci – im Anschluss an Labriola – marxistische Philosophie verpflichtete.¹⁴ Die „Erfahrung“, die ihr zugrunde liegt, „kann nicht schematisiert werden; sie ist die Geschichte selbst in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit und Vielfalt“ (Gef: H. 11, §25, 1423)¹⁵. Um diese Erfahrung machen zu können, bedarf es einer Philologie, deren Horizont über den gedruckten Buchstaben hinausreicht.

Wenn Joseph Buttigieg sagen konnte, dass Gramscis „Theorie und Praxis philologischer Kritik [...] *als solche* einen hochwertigen Beitrag zur Ausarbeitung einer anti-dogmatischen Philosophie der

¹⁴ Wenn Labriola forderte, die Dinge, statt sie „von außen“ zu betrachten, „in der Immanenz ihres eigenen Prozesses“ zu untersuchen (1896: 127), dann findet die „Philosophie der Praxis“ in Benjamin einen Verbündeten. Brecht rühmte er bekanntlich dafür, „unsere Zustände“ bloßzulegen, indem er „anstatt sie von außen [...] einzurennen“ - „dialektisch sie sich kritisieren, ihre verschiedenen Elemente logisch gegeneinander sich ausspielen“ zu lassen (1931, GS II: 526). „Die Position und die Argumente des Gegners realistisch zu verstehen und zu bewerten (und bisweilen ist der Gegner das gesamte Denken der Vergangenheit), bedeutet gerade, sich aus dem Gefängnis der Ideologien (im schlechten Sinn von blindem ideologischem Fanatismus) befreit zu haben, das heißt, sich auf einen ‚kritischen‘ Standpunkt zu stellen, den einzig fruchtbaren in der wissenschaftlichen Forschung.“ (Gramsci, Gef: H.10II, §24, 1276) / „Comprendere e valutare realisticamente la posizione e le ragioni dell'avversario (e talvolta è avversario tutto il pensiero passato) significa appunto essersi liberato dalla prigione delle ideologie (nel senso deteriore, di cieco fanatismo ideologico), cioè porsi da un punto di vista «critico», l'unico fecondo nella ricerca scientifica.“ (Q.: 1263).

¹⁵ „L'esperienza su cui si basa la filosofia della praxis non può essere schematizzata; essa è la storia stessa nella sua infinita varietà e molteplicità“ (Q.: 1428).

Praxis“ ist (1991: 26), so gilt das nicht minder für Benjamins Arbeiten. Beide, Gramsci und Benjamin, verwehren sich gegen eine zum System erstarrte Philosophie und widmen sich stattdessen der konkreten, ‚mikrologischen‘ Analyse des geschichtlichen Materials. Ihre Durchführung verlangt, was Gramsci als ‚integrale Philosophie‘ bezeichnete. Die philologische Kritik gehört zu ihrem Kernelement. Ihr kommt die Funktion zu, nicht dem Vorgeordneten der philosophischen Systeme, sondern der Instruktion des geschichtlichen Materials zu folgen, an dem sich die Theorie entzünden soll. „Die selbständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium“, heißt es bereits im Gründungsdokument des Geschichtsmaterialismus: Die Theorie hat „für sich, getrennt von der Geschichte, durchaus keinen Wert“, sie kann kein „Rezept oder Schema“ vorgeben, „wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können“ (Marx u. Engels, 1845 / 46, MEW 3: 27). Aus diesem Grund ziehen die Versuche, eine systematische Philosophie, eine – wie in Gestalt des Dialektischen Materialismus – vom Geschichtsprozess abgekoppelte Methodologie des Marxismus zu konstruieren, sowohl Benjamins als auch Gramscis Kritik auf sich: Die Zweiteilung der marxistischen Philosophie, hier dialektischer, dort historischer Materialismus, weisen beide als Rückfall in den „metaphysischen Materialismus“ zurück.¹⁶ Die integrale Philosophie, die Gramsci als Philosophie der Praxis bezeichnete, duldet kein System, das den geschichtlichen Gegenständen übergestülpt werden kann. „Abgetrennt von der Theorie der Geschichte und der Politik, kann die Philosophie nur Metaphysik sein, während die große Errungenschaft in der Geschichte des modernen Denkens, die von der Philosophie der Praxis repräsentiert wird, gerade die konkrete Vergeschichtlichung der Philosophie und ihre Identifikation mit der Geschichte ist.“

¹⁶ Benjamin spricht 1929 vom „metaphysische[n] Materialismus Vogtscher und Bucharinscher Observanz“ (GS II: 309), und zwar im Zusammenhang seiner Kritik am „Substanzmonismus“, der den dezisionistischen und daher idealistischen Akt voraussetzt, „sich dogmatisch für ‚Materie‘ als unhistorische, ungesellschaftliche Kategorie der Substanz“ zu entscheiden (Baehrens 2014: 169). Gramsci kritisiert Bucharins *Gemeinverständliches Lehrbuch* (1922), weil es die „Philosophie der Praxis“ zu einer „Soziologie“ des metaphysischen Materialismus“ gemacht habe: „Die Philosophie des *Gemeinverständlichen Lehrbuchs* (die in ihm impliziert ist) kann als ein positivistischer Aristotelismus bezeichnet werden, eine Anpassung der formalen Logik an die Methoden der physikalischen und Naturwissenschaften.“ (Gef: H.11, §14, 1399f) / „La filosofia del *Saggio popolare* (implicita in esso) può essere chiamata un aristotelismo positivisticò, un adattamento della logica formale ai metodi delle scienze fisiche e naturali.“ (Q.: 1402f).

(Gramsci, Gef: H.11, §22, 1421)¹⁷ Gramsci und Benjamin reagierten mit ihren Texten auf eine geschichtliche Situation, in der die historische Bildungsarbeit der fortschrittlichen Parteien in ihren Augen „die enge Fühlung mit den wissenschaftlichen Aufgaben des historischen Materialismus“ (Benjamin 1937, GS II: 472) verloren hatte und diesen selbst „auf ein mechanisches Formelwerk“ schrumpfen ließ, „das den Eindruck macht, die ganze Geschichte in der Tasche zu haben“ (Gramsci, Gef: H. 11, § 25, 1423)¹⁸. Dagegen erhält die Philologie den Status einer Prüfungsanstalt, die jede Art von Theoriebildung vor das Gericht des historischen Materials stellt, gegen das sie sich nicht verselbständigen darf. Ihr kommt dabei zugleich die Aufgabe zu, die unterdrückte Vergangenheit mit ihren Mitteln der historisch-kritischen Rekonstruktionsarbeit aufzudecken, wodurch sich der „Begriff des Historisch-Kritischen ins Unabgeschlossen-Geschichtliche der sozialen Bewegungen und ihrer Kämpfe“ wendete (Haug 2004: 383).

Dass Benjamins Kritik der Zweiten Internationale, die der dadurch gegebenen Notwendigkeit materialistischer Bildungsarbeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, derjenigen Gramscis ähnelt, ist kein Zufall. „Da sich der Fortschritt in der Geschichte nicht automatisch einstellt, ist ‚materialistische Bildungsarbeit‘ – ein Wissen, das ‚Zugang zur Praxis‘ verschafft – unerlässlich.“ (Buck-Morss 1993: 349) Die historisch-kritische Haltung, die über diesen Weg vom durchs Aufklärungsdenken geschulden Rationalismus und Historismus zu der mit Marx verbundenen Sozialkritik führt, ist der gemeinsame Boden, auf dem Benjamin und Gramsci ihre Philologie entwickeln. Die integrale Philosophie, in der sich philologische Kritik und Geschichte gegenseitig durchdringen, sorgt für jene „Spannung zwischen Erkenntnis und Praxis“, deren Abwesenheit Benjamin in der vom „positivistischen Philologiebegriff der Scherer-Schule“ bestimmten Germanistik seiner Zeit beklagte: Die „eklektische Germanistik“, die ihre Stoffe ideengeschichtlich präparierte, war in seinen Augen „durch und durch unphilologisch“, da sie, statt die historische Funktion des literarischen Materials zu untersuchen, „heilige Haine mit Tempeln

¹⁷ „Scissa dalla teoria della storia e della politica, la filosofia non può essere che metafisica, mentre la grande conquista nella storia del pensiero moderno, rappresentata dalla filosofia della praxis è appunto la storicizzazione concreta della filosofia e la sua identificazione con la storia.“ (Q.: 1426).

¹⁸ „un formulario meccanico che dà l'impressione di avere tutta la storia in tasca“ (Q.: 1428).

zeitloser Dichter“ konstruierte (1931, GS III: 288f.). Demgegenüber insistiert Benjamin auf die Geschichtlichkeit der Literatur und ihrer Verhältnisse – nicht im Sinn einer Kunde historischer Daten, sondern im Sinn ihrer geschichtlichen, die Produktionsmittel und gesellschaftliche Produktionsweise umfassenden Materialität. „Nur eine Wissenschaft, die ihren musealen Charakter aufgibt, kann an die Stelle der Illusion Wirkliches setzen.“ (ebd.: 288) Das bedeutete auch, nicht vor allem die ins Pantheon der ‚hohen Kultur‘ aufgenommene und dort zum Bildungsgut verdinglichte Literatur in Augenschein zu nehmen, sondern sich der Analyse der zu ihrer Zeit weit verbreiteten populären Massensliteratur zu widmen, einschließlich der Arbeits-, Kommunikations- und Erinnerungsverhältnisse, in denen sie entsteht und gelesen wird. Wie Gramsci interessiert Benjamin daher in erster Linie „die geologische Struktur des Buchgebirges“, nicht so sehr die „Aussicht auf Gipfeln“ (1929, GS IV: 620).

Entscheidend sind die Gesichtspunkte, unter denen beide ihr Studium der Literatur organisierten. Dass man auch „aus einer Rübe Blut gewinnen“ kann, setzt voraus, die politisch-kulturelle Dimension des literarischen Marktes ins Blickfeld zu rücken: „Welche Gefühle und Gesichtspunkte machen diesen Ramsch so erfolgreich“, fragt sich Gramsci, warum ist „gerade diese Literatur die meistgelesene und meistgedruckte“ (an Schucht, 22.4.1929, GGB II: 234)¹⁹? Die „Andacht zum Unbedeutenden“, die Benjamin als „den Geist wahrer Philologie“ bezeichnete (1932, GS III: 366), korrespondiert dabei mit Gramscis Forderung, sich dem philologischen Studium der „besonderen Tatsachen im Sinne definierter und präziserer ‚Individualitäten‘“ zu widmen (Gef: H.7, §6, 864)²⁰. Von hier führt der Weg direkt auf das Feld der Hegemonietheorie, die mit Gramscis Begriff einer „lebendigen Philologie“ zusammenfällt. Die lebendige Philologie erschließt sich das „innerste (produktiv-ökonomische) Leben der Masse selbst“, um „durch den kollektiven Organismus, durch ‚aktive und bewusste Mitbeteiligung‘, durch ‚Mit-Leidenschaftlichkeit‘, durch Erfahrung der unmittelbaren Einzelheiten“ den „Prozess der Standardisierung der populären Gefühle [...] zu einem bewussten und kritischen“

¹⁹ „perché questa letteratura è sempre la più letta e la più stampata? [...] quali sentimenti e punti di vista sono rappresentati in questi libricci, per piacere tanto?“ (LC: 100).

²⁰ „La ‚filologia‘ è l'espressione metodologica dell'importanza dei fatti particolari intesi come ‚individualità‘ definite e precisate.“ (Q.: 856).

machen und dadurch den Weg aus der Subalternität bahnen zu können (Gef: H.11, §25, 1424)²¹.

IV

Adornos Beobachtung, dass Benjamins Denken sich „nicht im Bereich der Begriffe abspielte“, sondern „den gedanklichen, geistigen Gehalt gerade begriffslosen, konkreten Momenten“ entriss (1940: 177), trifft zweifellos auch auf das Denken Gramscis zu. Dass Gramsci, wie Klaus Bochmann bemerkt hat, seiner ganzen „Denkstruktur“ nach „zeitlebens Philologe“ gewesen ist und mit seinem „philologisch-sprachwissenschaftlichen Herangehen“ eine Arbeitsweise verfolgte, die von Beginn an interdisziplinär angelegt war, macht ihn – bei allen Unterschieden – zu einem Wahlverwandten (1999: 171). Die Gegenstände und Methoden sind im besten Sinne ‚undiszipliniert‘, sie bewegen sich nicht innerhalb der Grenzlinien akademischer Disziplinen, sondern zwischen ihnen und über sie hinaus, diszipliniert einzig dadurch, was sie ihre „philologische Haltung“ nannten. Ihre Arbeiten entspringen dem Impuls einer historisch-kritischen Forschung, die sich in keinem Formalismus erschöpft. In der „Durchdringung von historischer und kritischer Betrachtung“ (Benjamin 1931, GS III: 289) entwickeln sie politische Sprengkraft. Die Textsammlungen, die Benjamin und Gramsci hinterlassen haben, sind „programmatisch außerhalb der universitären Welt angesiedelt“ und entstanden in einer historischen Situation, in der „die paradoxe Freiheit des Ungeschütztseins“ zur Produktionsbedingung ihrer „innovativen Schreibprojekte“ gehörte (Wagner 2015: 230f). Ohne Zweifel hat die akademische Welt heute von der Interdisziplinarität ihres Denkens gelernt. In der von jener Überschreitung disziplinärer Grenzen inspirierten „kulturellen Wende“ der Literaturwissenschaften hat Terry Eagleton zuletzt die Gefahr einer umfassenden Entprofessionalisierung gesehen. Ihn beunruhigt, dass „Leute, die darauf geeicht sind, einen reichen Reim oder einen Daktylus zu erkennen, sich auf einmal über das postkoloniale

²¹ „Con l'estendersi dei partiti di massa e il loro aderire organicamente alla vita più intima (economico-produttiva) della massa stessa, il processo di standardizzazione dei sentimenti popolari da meccanico e casuale [...] diventa consapevole e critico. La conoscenza e il giudizio di importanza di tali sentimenti [...] avviene da parte dell'organismo collettivo per 'compartecipazione attiva e consapevole', per 'con-passionalità', per esperienza dei particolari immediati“ (Q.: 1430).

Subjekt, den sekundären Narzissmus oder die asiatische Produktionsweise verbreiten“, und er gibt zu bedenken, es sei „vielleicht unklug, zu glauben, dass jemand, der sich auf eine Wissenschaft von der Subjektivität [...] versteht, auch am besten gerüstet ist, die Embleme der Hell’s Angels oder die Semiotik des Einkaufszentrums zu entziffern“ (2009: 57). Doch das Problem, das Eagleton beklagt, ist wohl nicht die mangelnde Bindung ans Fach, sondern der Mangel an philologischer Disziplin. Wenn Foucault die Frage nach der „Treue“ zum Text als uninteressant zurückwies, weil etwa die Anerkennung dem nietzscheschen Denken gegenüber einzig darin bestehen könne, „dass man es benutzt, verzerrt, misshandelt und zum Schreien bringt“ (1976: 47), dann steht die Möglichkeit von Kritik überhaupt auf dem Spiel. Kritik, die es ernst meint und ernst genommen will, ist auf Philologie angewiesen.

Die Haltung, die Benjamin und Gramsci einnahmen, befindet sich im schroffen Gegensatz zu derjenigen, die etwa Louis Althusser in seinen Konfessionen verteidigen zu müssen glaubte. Für ihn stand die „rhetorische Überzeugungskraft“ über der Forschung, solange sie nur dazu befähigte, „eine Abhandlung zu ‚machen‘ und mein Unwissen, wie es sich gehört, unter einer apriorischen Behandlung von egal welchem Gegenstand zu verbergen“ (zit. n. Haug 2013: 685).²² Gramscis und Benjamins Arbeitsweise zehrt von einer anderen Ethik. Aus „Texten um einer These willen mehr herausholen, als die Texte wirklich aussagen“, ist für Gramsci eine zu verurteilende Sache, denn „verdienen Nachlässigkeit und Inkompetenz nicht eine Sanktion, wenigstens eine intellektuelle und moralische Sanktion, wenn schon keine gerichtliche“ (Gef: H.6, §198, 847)²³? Wer sich aus Subalternität befreien will, muss daran interessiert sein, sich mit dem nötigen Realismus auszustatten, auf redliche Weise auch mit dem Argument des Gegners umzugehen und auch die unerfreulichen Wahrheiten zur Kenntnis zu nehmen. Davon zehrt mithin die Erhaltung der

²² Vgl. Althusser im Original: „Mais je savais ‚faire‘ une dissertation et dissimuler convenablement mes ignorances sous un traitement *a priori* de n’importe quel sujet, et naturellement dans l’ordre d’un bon exposé universitaire, avec tout le suspens théorique désirable, que pour jamais m’avait enseigné Jean Guittou.“ (Althusser: 1992, 154).

²³ „Cioè far dire ai testi, per amor di tesi, più di quanto i testi realmente dicono. [...] ma la trascuratezza e l’incompetenza non meritano sanzione, almeno una sanzione intellettuale e morale se non giudiziaria?“ (Q.: 838).

eigenen Handlungsfähigkeit. Das „Ensemble objektiver Bedingungen“, unter denen gehandelt werden muss, sollte deshalb „mit Methoden der ‚Philologie‘ und nicht der ‚Spekulation‘ untersucht werden“, d.h. als „ein ‚Gewisses‘, das auch ‚wahr‘ sein wird, das aber vor allem in seiner ‚Gewissheit‘ untersucht werden muss, um als ‚Wahrheit‘ untersucht zu werden“ (H.10I, §8, 1241)²⁴. „Die ‚Erfahrung‘ des historischen Materialismus“, notierte Gramsci an anderer Stelle, „ist die Geschichte selbst, das Studium der besonderen Tatsachen, die ‚Philologie“ (H.7, §6, 864)²⁵. Abkürzungen sind ausgeschlossen. Für Benjamin musste die Philologie „nicht allein um ihrer Resultate willen“, sondern „eben als solche“ in eine „Konstruktion eingesenkt werden“, deren „Fluchtlinien“ von der eigenen historischen Erfahrung gebildet werden; sie erlaubt es, den „Gegenstand in der historischen Perspektive“ zu fassen (an Adorno, 9.12.1938, BGB VI: 380). Die Theorie musste hinter das Material zurücktreten. Der Text ist das Entscheidende. Aber nicht der geschriebene Text, sondern der „Text der Wirklichkeit“, der sich in seinem „unabgeschlossenen, unsystematischen, fragmentarischen“ Dasein nur demjenigen erschließt, der sich den „philologischen Blick“ zu eigen macht: „die Methode, die Gramsci im Hinblick auf zu schreibende Texte über diesen Text angemessen scheint, [ist] eins mit ihrem Gegenstand“ (Borek 1991: 34 u. 38). Sache und Methode schließen sich zusammen, wo die philologische Kritik die traditionelle Sphäre der Buchgelehrsamkeit überschreitet und sich der historischen Materialität der Texte zuwendet.²⁶ Benjamin artikulierte diesen Zusammenschluss in der für ihn typischen Motivatik jüdischer Theologie: „Die historische Methode ist eine philologische, der das Buch des Lebens zugrunde liegt. ‚Was nie geschrieben wurde, lesen‘ heißt es bei Hofmannsthal. Der Leser, an den hier zu denken ist, ist der wahre Historiker.“ (GS I: 1238) Gramsci und Benjamin waren solche Leser.

²⁴ „[Il concetto di struttura deve essere concepito] come l'insieme dei rapporti sociali in cui gli uomini reali si muovono e operano, come un insieme di condizioni oggettive che possono e debbono essere studiate coi metodi della 'filologia' e non della 'speculazione'. Come un 'certo' che sarà anche 'vero', ma che deve essere studiato prima di tutto nella sua 'certezza' per essere studiato come 'verità'.“ (Q.: 1226).

²⁵ „L'esperienza' del materialismo storico è la storia stessa, lo studio dei fatti particolari, la 'filologia'.“ (Q7§6: 856).

²⁶ Daher ist das „Verweilen“ für Benjamin „die Haltung des wirklichen Philologen, der auch seinerseits, wie Goethe, wiederum vom Naturforscher, es gesagt hat, den Phänomenen sich innigst identisch macht“ (1932, GS III: 344).

Bibliographie

Adler, Caroline (2019), „Anschaulich‘, nicht theoretisch bereichert. Walter Benjamins *Moskau*-Aufsatz“, in: Frank Voigt, Nicos Tzanakis Papadakis, Jan Loheit u. Konstantin Baehrens (Hg.), *Material und Begriff. Arbeitsverfahren und theoretische Beziehungen Walter Benjamins*, Hamburg: Argument-Verlag, 81-101

Adorno, Theodor W. (2003), *Zu Benjamins Gedächtnis* (1940), Gesammelte Schriften, hgg. v. Rolf Tiedemann, Bd. 20.1, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 169-170

Althusser, Louis (1992), *L'avenir dure longtemps suivi de Les faits Autobiographiques*, hgg. v. Institut Mémoires de l'édition contemporaine, Paris: Stock

Baehrens, Konstantin (2014), „Mediale ‚Organisierung‘ des ‚Leibraums‘ durch ‚zweite Technik‘. Zu Walter Benjamins ‚anthropologischen Materialismus‘“, in: Marc Berdet u. Thomas Ebke (Hg.), *anthropologischer materialismus & materialismus der begegnung. Vermessungen der Gegenwart im Ausgang von Walter Benjain und Louis Althusser*, MoMoBerlin, Philosophische KonTexte, Berlin: xenomoi, 163-188

Benjamin, Walter (1995-2000), *Gesammelte Briefe*, hgg. v. Christoph Gödde u. Henri Lonitz, 6. Bde., Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag (zit. BGB)

-: (1972-1989), *Gesammelte Schriften*, 7 Bde., hgg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag (zit. GS)

-: (1927-1940), „Das Passagen-Werk“, in: GS V

-: (1929), „Der Sürrealismus. Die letzte Momentaufnahme der europäischen Intelligenz“, in: GS II, 295-310

-: (1929), „Dienstmädchenromane des vorigen Jahrhunderts“, GS IV, 620-622

-: (1931), „Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft“, in: GS III, 283-90

-: (1931), „Was ist das epische Theater?“, GS II, 519-539

-: (1932), „Faust im Musterkoffer“, in: GS III, 340-346

-: (1932), „Strenge Kunstwissenschaft. Zum ersten Bande der ‚Kunstwissenschaftlichen Forschungen‘“, in: GS III, 363-369

-: (1937), „Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker“, in: GS II, 465-505

Bochmann, Klaus (1999), „Philologie‘ und ‚Übersetzung‘ als sozialwissenschaftliche Methoden bei Antonio Gramsci“, in: ders., *Lebendige Philologie. Studien zur Soziolinguistik, Gesellschaftstheorie und zur Wissenschaftsgeschichte der Romanistik*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 169-79

Borek, Johanna, „Gramsci: Ein Philologe liest den fragmentarischen Text der Wirklichkeit“, in: *Zibaldone* 11, Mai 1991, 30-39

Buck-Morss, Susan (1993), *Dialektik des Sehens. Walter Benjamin und das Passagen-Werk*, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag

Buttigieg, Joseph A., „Gramscis Methode“, in: *Das Argument* 185, 33. Jg., 1991, H.1, 9-26

Eagleton, Terry (2009), *Was ist Kultur? Eine Einführung*, München: C.H.Beck

Eiland, Howard, u. Michael W. Jennings (2014), *Walter Benjamin. A Critical Life*, Cambridge (Mass.) und London: Belknap Press of Harvard University Press

Fiori, Giuseppe (1979), *Das Leben des Antonio Gramsci*, a. d. Ital. v. Renate Heimbucher u. Susanne Schoop, Berlin: Rotbuch Verlag

Foucault, Michel (1976), *Mikrophysik der Macht. Michel Foucault. Über Straffjustiz, Psychiatrie und Medizin*, Berlin: Merve

Gramsci, Antonio (1971), *Lettere dal carcere*, Turin: Einaudi (zit. LC)

-: (1975), *Quaderni del carcere*, edizione critica a cura di Valentino Gerratana, Turin: Einaudi (zit. Q.)

-: (1992), *Briefe 1908-1926. Eine Auswahl*, Wien-Zürich: Europaverlag (zit. Briefe)

-: (1994ff.), *Gefängnisbriefe*. Kritische Ausgabe in vier Bänden, hgg. v. Ursula Apitzsch, Peter Kammerer, Aldo Natoli u. Mimma Paulesu Quercioli, Berlin und Hamburg: Argument-Verlag (zit. GGB)

-: (1991-2002), *Gefängnishefte*, kritische Ausgabe in 10 Bde., hgg. v. Klaus Bochmann, Wolfgang Fritz Haug u. Peter Jehle, Hamburg: Argument-Verlag (zit. Gef)

Gumbrecht, Hans Ulrich (1997), *In 1926: Living on the Edge of Time*, Cambridge (Mass.) und London: Harvard University Press

Haug, Wolfgang Fritz (2004), „historisch-kritisch“, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 6/I, Hamburg: Argument-Verlag, 375-394

-: (2006), *Philosophieren mit Brecht und Gramsci*, erw. Ausg., Hamburg: Argument-Verlag

-: (2013), „Ist es einfach, im Marxismus Philosoph zu sein?“, in: *Das Argument* 304, 55. Jg., H. 5, 671-88

Hobsbawm, Eric (2012), *Wie man die Welt verändert. Über Marx und den Marxismus*, a. d. Engl. v. Thomas Atzert u. Andreas Wirthensohn, München: Carl Hanser Verlag

Hildermeier, Manfred (2016), *Die Sowjetunion 1917-1991*, 3. Aufl., Berlin-Boston: DeGruyter

Kershaw, Ian (2016), *Höllenssturz. Europa 1914-1949*, a. d. Engl. v. Klaus Binder, Bernd Leineweber u. Britta Schröder, München: Pantheon Verlag

Korsch, Karl (2017), „Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung“ (1922), in: ders., *Marxismus und Philosophie. Schriften zur Theorie der Arbeiterbewegung 1920-1923*, Gesamtausgabe, hgg. v. u. m. e. Einl. v. Michael Buckmiller, Hannover: Offizin Verlag

Labriola, Antonio (2018), „Vom historischen Materialismus“ (1896), in: *Drei Versuche zur materialistischen Geschichtsschreibung*, hgg. v. Wolfgang Fritz Haug, Berlin: Dietz Verlag, 85-171

-: (2018), „Unterhaltungen über Sozialismus und Philosophie“ (1897), in: *Drei Versuche zur materialistischen Geschichtsschreibung*, hgg. v. Wolfgang Fritz Haug, Berlin: Dietz Verlag, 172-270

Loheit, Jan (2019), „Benjamins Material. Oder der Stoff, aus dem die Wunschbilder sind“, in: Frank Voigt, Nicos Tzanakis Papadakis, Jan Loheit u. Konstantin Baehrens (Hg.), *Material und Begriff. Arbeitsverfahren und theoretische Beziehungen Walter Benjamins*, Hamburg: Argument-Verlag, 261-85

Marx, Karl, u. Friedrich Engels (1990), *Die deutsche Ideologie* (1845 /46), Marx-Engels-Werke, Bd. 3, hgg. v. IML beim ZK der KPdSU und. v. IML beim ZK der SED, Berlin/DDR: Dietz Verlag (zit. MEW)

Wagner, Birgit (2015), „Denken (und Schreiben) in Netzwerken. Antonio Gramsci, Walter Benjamin und Antonio Machado“, in: Udo Göttlich, Lothar Mikos, Rainer Winter (Hg.), *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*, Bielefeld: transcript, 223-41